

Der Seelensauger

Text Copyright 2012 D.Evilll

1.

Noch war es dunkel. Die Feuer brannten nur schlecht. Seit Wochen regnete es und das Holz war nass. Sie witterte den Rauch, der von den glimmenden Scheiten herüberwehte. Dieses Lager hier im Wald – ein gefundenes Fressen. Wer sollte sie aufhalten? Keiner ahnte von ihrer Gegenwart. Doch sie würde sich zeigen, bald schon. Und es würde ihnen nicht gefallen. Sie musste sich beeilen, in wenigen Stunden ging die Sonne auf.

Die nebulöse Gestalt schlich aus den Schatten heraus auf das Lager zu. Keine Wachen? Das war ungewöhnlich. Sie konzentrierte sich, ließ all ihre Sinne nach Leben suchen. Da, dort hinten neben der Eiche konnte sie die leuchtende Aura eines Postens ausmachen. Ein Junge, ein Knabe noch, vielleicht fünfzehn? Er hatte Angst, das konnte sie spüren. Zeit, ihm diese Angst zu nehmen ... und ihren quälenden Hunger zu stillen. Es war so leicht. Sie sog langsam die Luft ein, ließ die Furcht des Knaben durch die Nüstern gleiten. Der Junge strich sich durchs Haar, Schweiß tropfte von seinem Kinn. Sie konnte es riechen, diese schwachen, molekulartigen Partikel der Angst wurden von den feinen Rezeptoren ihres Geruchssinnes in spektrale Farben umgewandelt.

„Inghrean“ wurde sie einst genannt. Und als solche würde sie sich ihm offenbaren. So dunkel war der Ort, an den er nun gehen würde, so traurig und ohne Trost. Sie lachte leise.

Nun war sie direkt hinter ihm. Er konnte sie nicht wahrnehmen, nicht in dieser Welt. Halt! Da war noch jemand wach. Die Frau kam aus einer der Reisighütten gekrochen. Sie reckte sich, streckte ihre Glieder und ging zum schwelenden Feuer hinüber. Die Frau zog die Nase hoch und spuckte aus. Sie nahm einen Stock und rührte etwas in den großen Kessel hinein. Sie war beschäftigt, blickte nicht auf. Doch es würde das Ritual stören, es könnte ihre Konzentration ablenken und den Moment verderben.

Der Junge musste warten, zuerst würde sie sich um das Weib kümmern. Ein karges Mahl. Aber nahrhaft und Leben verlängernd. Doch nun war Vorsicht geboten. Sie hatte ihre astrale Form bereits verlassen, wandelte als Inghreando Fhior, die sie einst gewesen war, unter dem lichtlosen Firmament.

Doch erst den Jungen? Die Erwartung steigerte ihre Lust ins Unerträgliche. „Nein!“ Sie verwarf den Gedanken. Zuerst musste sie das Weib opfern, ihrem Gott die arme Seele darbringen. Zeitlebens war sie es gewohnt, sich lautlos zu bewegen, im Schatten zu stehen, zu töten. Katzenartig, gebeugt und schleichend, näherte sie sich der biederen Frau. Waldvolk, hart und zäh, aber durch das karge Leben verhärmt und von schroffer Natur. Schönheit war eher selten, der tägliche Kampf ums Überleben machte die Gesichter alt. Die Frau war um die dreißig Winter alt und sie trug Leben in sich.

Inghrean verzog in unkontrollierter Vorfreude die Lippen und ließ ihre Zähne aufblitzen. Speichel lief ihr aus dem Mund und benetzte ihre vollen Lippen. Die Beute – so nah. Doppeltes Leben, zwei Seelen für Diamarr. Lautlos griff sie an. Wie Schatten glitten die klauenbewehrten Hände um den Hals der werdenden Mutter und drückten ihre Kehle ab. Kein Laut drang hinaus in die Welt. Inghrean weidete sich am Entsetzen der Waldfrau, sah die hervorquellenden Augen und genoss die Panik darin. Angst nährte nicht, aber sie würzte dieses kleine Leben, machte es begehrenswert. Sie musste schnell sein, sie wollte das Ritual noch vollziehen. Jederzeit konnten weitere Menschen aus den Hütten kommen, um den nahenden Morgen zu begrüßen. Inghrean presste ihre starken Arme um den Leib des Weibes, um die Luft aus den Lungenflügeln zu treiben. Leise pfeifend entwich der Atem. Das Weib zuckte und strampelte, wehrte sich mit aller Kraft. Eine Faust traf Inghrean an der Schläfe. Sie lächelte. Und dann, als sich das Leben dem Ende zuneigte, legte sie den Mund an, saugte sich fest an den Lippen der jämmerlich sterbenden Gestalt. Es war der Kuss des Todes, der Seelenkuss.

Dann war es vorbei. Das innere, das zweite, winzige Leben war dem Körper zuletzt entwichen. Ein schwache Seele zwar, doch würde sie ihren Gott versöhnen. Inghrean

spürte die astrale Kraft in sich. Ihr Leib war nun angefüllt mit neuem Leben. So stark. Niemand würde sie in diesem Zustand aufhalten können.

Ihre Gedanken kehrten zurück zu der Stelle, wo sich der Junge aufhielt. Ja, sie sah ihn. Er hatte seine Position weder verlassen, noch verändert. Zeit zu sterben!

Und wieder war sie ihm nah. Streckte zum zweiten Mal an diesem frühen Morgen ihre Krallen aus, um Leben zu nehmen. Doch etwas ließ sie zögern. Etwas war hier falsch. Sie witterte keine Angst. Sie ...

»Thunda Mar! Thunda Mar, dhywell thon ymhir! – Sei verflucht! Sei verflucht, ich banne dich!« Der Junge war fort. Sie blickte in die lodernden Augen eines alten Mannes. Plötzlich waren sie überall, quollen aus den Hütten und erfüllten den eben noch verträumten Wald mit Leben. Zehn, fünfzehn Männer und Frauen umringten sie. Inghrean fuhr zusammen. Geduckt, mit erhobenen Klauen und gebleckten Fängen, stellte sie sich dem Waldvolk entgegen. Weg, sie musste hier weg. Getäuscht. Sie wurde getäuscht. Wie konnte das geschehen? Nun, da der Zauber von dem Manne abfiel, spürte sie deutlich die Schwingungen der Seele, das Pochen seines Herzens. Er hatte sich mit „Ghazhir“ umgeben, dem Körper durch eine ektooplasmatische Magie die knabenhafte Gestalt verliehen und sie so in Sicherheit gewogen.

Der Alte schritt furchtlos auf sie zu. Er trug das Zeichen des Hirsches und des Wolfes auf seiner Brust. Ein Druiden. Er war alt, aber sehnig und voller Kraft. Starke Arme richteten einen Stab aus Rosenholz auf Inghrean und beschworen eine alte Magie. »Omhir dhey was – nhy dhir meah thuk! Diesen Ort wirst du nicht mehr verlassen – verlasse jetzt den Leib!«

Sie fühlte die Bedeutung seiner Worte, jedes entzog ihr die Energie, machte es unmöglich, sich zu bewegen. Leben, sie wollte leben. Was geschah hier mit ihr? Niemals zuvor hatte sie Angst verspürt, es war ihr neu. Als Blutelfe wurde sie geboren. Vor langer Zeit. Sie hatte es gelernt zu töten, hatte gelernt, den Anblick der sterbenden Opfer zu genießen. Selbst als sie Diamarr verfiel – dem Gott der Lust und des Verderbens –, selbst

da hatte sie keine Furcht empfunden, nur Neugier und Stolz. Nach Rochardhyn war sie gereist, seinem Schrein der Lust, um sich ihm hinzugeben. Und er hatte ihr Opfer angenommen, ihr elfisches Dasein beendet und mit neuem, unseligem Leben gefüllt. Ihm zu dienen, das war seitdem ihre Bestimmung.

Doch dieser Mensch, dieser Schamane, er hatte sie überlisteten können. Angst! Während Inghrean noch versuchte, dieses völlig neue Gefühl unter Kontrolle zu bekommen, liefen sie bereits auf sie zu.

»Seid achtsam, sie ist immer noch stark. Ich habe ihre unheilige Seele gebannt, sie ist in ihrer irdischen Erscheinung gefangen. Doch noch ist sie stark, nähert euch mit Bedacht.«

Sein Stab deutete nun auf ihre Brust. In den Knüttel war ein Quarzstein eingelassen. Das edle Mineral leuchtete schwach und fing an zu pulsieren. »Andhrei on, thu was nyh thas dhorywel. Heiliger Stein, nimm diese schwarze Seele auf, und beende ihr gottloses Treiben auf Erden.«

Ein lauter Schrei entfuhr Inghreans geiferndem Mund. Zum ersten Mal seit ungezählten Dekaden musste sie Schmerz verspüren. Es war, als ob sich etwas aus ihrem Leib herauswinden würde, sie fühlte, wie sich ihr Denken und all ihr Streben auf die Mitte ihres Körpers hin konzentrierte. Die Gedanken wichen ihr aus dem Hirn, fingen an zu verblassen. Sie hatte das schon einmal gespürt. Damals, als sie den Leib mit ihrem Gott geteilt, und er ihr dabei die Sterblichkeit nahm.

»Nein! NEIN!«, schrie sie mit ungeübter Zunge. Das Band zwischen Leib und Seele begann zu reißen. In sich selbst gefangen musste sie mit ansehen, wie sie von groben Händen ergriffen wurde. Sie schlugen sie und prügeln mit Knüppeln auf sie ein. Jeder Versuch der Gegenwehr erstarb. Ihr Körper war wie erstarrt. Ihr Gott hatte sie verlassen. Unzählige Seelen, geopfert für den Einen, und doch letztendlich umsonst? Wo war Diamarr jetzt?

Sie fühlte nur noch Leere in sich. Ihrer eigenen Seele beraubt und schwach. Die Menschen zerrten an ihr, schoben und drängten. Schnell war ein großer Scheiterhaufen errichtet. Und dann änderte sich die Perspektive plötzlich. Inghrean verließ die menschliche Hülle und der Schmerz fiel von ihr ab ...

»Es ist vollbracht. Verbrennt den Leib dieses Dämons. Er ist gebannt. Dank eurer Hilfe und eurem Mut. Gedenkt nun der Toten.«

Der alte Mann zog den Stab zu sich. Der Edelstein leuchtete in einem dunklen Violett und pulsierte leicht. »Stomah!«, rief der Druiden und strich mit dem Daumen darüber. Es hörte auf. Der Stein hatte die Seele des Dämons aufgenommen und für immer in seinem Inneren eingeschlossen. Er löste ihn aus dem Stab und ließ ihn in seine Fellweste gleiten. Zufrieden schritt der Schamane zur Mitte des Lagers. Sein Waldvolk hatte ihn gerufen, den Spuk zu beenden. Allein zehn von ihnen sind in den letzten Nächten gemordet worden. Väter, Frauen und Kinder. Doch sie hatten gesiegt. Er hatte dem Seelensauger eine Falle gestellt, ihn mit den eigenen Waffen geschlagen. Doch es gab noch etwas zu tun. Während sich das Volk um das Feuer versammelte, um die leere Hülle des Dämons brennen zu sehen, erkannte er das kleine, schmutzige Mädchen, welches suchend über den Platz lief. Er nahm es an die Hand und streichelte ihm freundlich über das verfilzte Haar. „Warum nur? Warum ist deine Mutter nicht in der Hütte geblieben? Sie hätte noch leben können.“ Der Dämon war ihm schon zum Greifen nah gewesen, doch sie hatte ihn gestört. Nun war sie tot, und das Kind allein auf dieser Welt. Sie wusste es noch nicht. Er würde gnädig sein und ihr eine Aufgabe zuteilen. »Komm, Lili, wir haben noch einen weiten Weg vor uns. Siehst du diesen Stein? Er ist schön, nicht wahr? Nimm ihn in die Hand, du kannst ihn zum Leuchten bringen, wenn du darüberstreichst.«

Und so gingen sie in den Wald. Der Morgen graute, die Waldvögel stimmten ihr Frühlied an und die Eichhörnchen schauten von den Bäumen herunter. Sie wunderten sich über den alten Mann und das kleine Kind mit dem brennenden Stein in der Hand. Da vorne war der Hügel. Die Erde war frisch aufgeworfen, das Loch im Boden noch feucht. »Siehst du, Lili? Wir sind da. Versprichst du mir etwas? Du musst mir dein

Versprechen geben, immer auf den Stein aufzupassen und niemals, niemals jemanden davon Besitz ergreifen zu lassen. Tust du das?« Dem alten Mann liefen Tränen über die zerfurchten Wangen. Liliass nickte eifrig und hob, wie zum Zeichen des Verstehens, den gleißenden Stein. Dunkles Licht spiegelte sich in ihren strahlenden Augen wider und überzog das schmale Gesicht mit einem bläulichen Schein.

»Hab keine Furcht, dein Weg ist nun bestimmt. Du wirst niemals Hunger leiden, kein Spott wird deine Ohren treffen. Lass niemals zu, dass diese Seele entkommt. Du wirst der Wächter sein, bis sich Ewigkeit und Raum vereinen. Ilnith dethreas – Schlafe nun«, sagte der Alte und ließ die knöcherne Schneide des scharfen Elfenbeindolches über die Kehle des Kindes fahren. Später, als das Grab geschlossen war, sank er auf die Knie und fand Zeit zu den Göttern zu beten.

»Auf dass du Frieden findest, kleine Liliass ...«